

Der Bastian

Autor(en): **Wyser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **64 (2006)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659698>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bastian

Alfred Wyser

Auch diesmal hatte der Oltner Stadtmann, Doktor Hugo Meyer, in seiner Begrüssung an der «Feier der historisch-traditionellen St.-Sebastians-Gemeinde» den Oltner Stadtschützen zu Ohren gebracht, was die Rede eines humanistisch Gebildeten an wohlgebauten Schachtelsätzen auszeichnen soll. Nicht nur den Stadtschützen allein, sondern auch den mehreren hundert Bastiansgängern aus der Stadt und der ganzen Schweiz und dazu einigen Dutzend Ehrengästen.

Diese besetzten den Tisch Nummer 1 zunächst der Fensterfront des städtischen Konzertsals. Am Tisch entlang der Gegenwand fanden sich jeweils einige jüngere, aber nicht selten bereits behördlich Amtierende ein. Sie wähten sich zwar durchaus als Dazugehörende und hatten wohl auch einmal lateinische Reden mit mehr Mühe als humanistischer Begeisterung gelesen, die verschnörkelte Rhetorik des Stadtoberhauptes indessen pflegten sie nicht eben gebührend zu kommentieren. Die Distanz zum Ehrentisch erlaubte es. Dort hatten in der Mitte ihren Platz die besonderen Ehrengäste, unter ihnen der offizielle Bastiansredner, der zumeist ein hoher Politiker oder Militär und nicht selten ein Bundesrat war. Denn die Einladung an einen der sieben gehörte zum Ritual des Tages, und dass einer der Einladung nicht hätte Folge leisten wollen, darf ausgeschlossen werden. Zu eng war das Beziehungsgeflecht zwischen den Oltner Stadtschützen und den bürgerlichen Bundesparlamentariern.

Durchaus weltlich also gab sich der Bastian. Er hatte sich seit dem Spätmittelalter von einer Heiligenmesse mit anschließendem Gedenkmahl zu Ehren des Schützenpatrons, des Märtyrers Sebastian am Sonntag nach dessen Namenstag, dem dritten Sonntag im Januar, zur alljährlichen «Verbrüderung der Patrioten» gewandelt. Diese Titulatur erhielt der Tag vermutlich in der vaterländischen Hochstimmung in den Jahren, da im «Haus zu den drei Tannen» – ein Beiname der Stadt mit dem Dreitannen-Wappen – die Helvetische Gesellschaft die Eidgenossenschaft zu erneuern gelobte. Von da führte der Weg dieser starklebigen Tradition zwanglos zu dem Anlass, der in seinem ersten Teil ganz und gar den politisch bewegenden Zeitfragen, im zweiten Teil der Verbrüderung der Bastiansgänger gewidmet war.

Die Distanz zum Ehrentisch verbot denen an der Gegenwand auch nicht, einen kühlen Blick über die Verbrüderten zu werfen, und da ihnen als Einheimischen auch der Alltag nicht weniger dieser Patrioten vor und nach dem Bastian durchaus vertraut war, fanden sie unter ihnen eben auch Gottfried Kellers Gemeinde der «Genies und Mondkälber». Die Ehrengäste waren als Patrioten gewiss eines Geistes. Nicht aber, dass man für die Platzierung am Tisch keine Hierarchie der Ehrenwürdigkeit beobachtet hätte. Der Sitz in der Mitte gehörte dem «Vater Bastian», dem Schirmherrn der Gemeinde, der sich diese höchste Ehre durch langes und erfolgreiches öffentliches Wirken, immer auch wieder für



v.l.n.r. Ernst Frey (Ingenieur), Otto Lack (Postverwalter), Henri Guisan (General), Walther Stampfli (Bundesrat), Adolf Stiefel (Direktor)

das Schiesswesen wohlverdient, überdies aber mit einem erklecklichen finanziellen Zustupf an die Kosten des Tages erworben hatte, zuvörderst für die Freihaltung der Ehrengäste. Seine offizielle Ernennung durch den Stadtschützenpräsidenten hatte er mit einem Toast auf das Vaterland zu verdanken.

Zur Zeit, als das feierliche Ritual noch keine Abweichungen erlaubte, sass zur Rechten des Schirmherrn der offizielle Bastiansredner, zur Linken der Stadtammann. Dem Mitteltrio schlossen sich nach beiden Flanken wie auf der Gegenseite des Tisches die Honoratioren aus Politik, Wirtschaft und Armee an. Es mochte im zweitletzten Jahr des Zweiten Weltkriegs, am 23. Januar 1944, nun aber das erstemal gewesen sein, dass der Vater Bastian seinen Mittelsitz einem ganz besonderen Ehrengast überlassen musste, dem Bundespräsidenten Dr. Walther Stampfli. Seine berufliche und politische Karriere hatte in Olten begonnen, und das Jahrzehnt von 1908 bis 1918 war für das «Oltner Tagblatt», das er in redaktionellem Einmannbetrieb leitete, aber kaum weniger für die freisinnige Politik in der Stadt durchaus die Ära Stampfli. Jetzt aber feierten die über fünfhundert Mann den von der Bundesversammlung mit einem wahrhaft ausserordentlichen Stimmenmehr gewählten und geehrten Bundespräsidenten schon bei seinem Eintritt in den Saal mit einer stehenden Ovation. «Verbrüderung der Patrioten»? In diesem Augenblick war sie wohl wirklich. Und der Tisch an der Gegenwand scherte keineswegs aus.

Mit dem Besuch Stampflis begann eine Reihe von Bastiansfeiern mit den höchsten Gästen, denen die Gemeinde Dank und Ehre für besonders hohe Verdienste um die Bewahrung des Landes vor Kriegselend bekunden wollte. Als alt Bundesrat führte sie Stampfli als sozusagen Einheimischer in der Folge in den Tag ein: 1948 General Guisan, 1950 alt Bundesrat Minger, 1952 und 54 Minger und Guisan. Solche Besetzung des Ehrentisches verhalf dem Bastian endgültig zum Ruf einer Feier von nationalem Rang. In dieser hohen Zeit des Bastians, den Jahren nach Kriegsende, da patriotische Gefühle zu unterdrücken keineswegs als besonders männlich galt, steigerten im Saal, was selbst das berauschendste Symphoniekonzert kaum je vermochte, Bravorufe den Beifall im Augenblick, da der alt Bundesrat und der General sich zum gegenseitigen Zutrink mit dem goldenen Becher erhoben. Manchem im Saal war wohlbekannt, dass die Eintracht zwischen den beiden in höchste Verantwortung Gestellten zur Zeit ihres gemeinsamen Tagwerks für das Land keineswegs ungetrübt geblieben war. Barsch scholl es ja zuzeiten am Alt-Helvetertisch, dass es weit gemütlicher und populärer sei, sich von Volk und Räten aller Grade sozusagen in Permanenz als erfolgreichen Feldherrn feiern zu lassen, als mit den «Schwabern» um Kohle und Stahl für Arbeit und tägliches Brot zu feilschen. Und keineswegs in Minne schied der General nach der Sitzung mit den Sieben im Bundeshaus, wenn diese seiner kriegherrlichen Lagebeurteilung und der entsprechenden Forderung nach Auslösung einer weiteren Teilmobilmachung nicht beizupflichten geruhten. Höchstes Amt und höchster Stand waren ihnen beiden in den Jahren der vielfachen Unsicherheit und der

schwankenden Stimmungen im Volk zugefallen, und gewiss nicht zu unrecht hatte es ihnen bezeugt, sich bewährt zu haben. Ihr gegenseitiger Zutrink war der Gemeinde Bestätigung ihrer eigenen Wertung.

Die erinnerungsschweren Jahre vor und nach der Jahrhundertmitte würden verblassen. Der Bastian würde neuer Würze bedürfen, sollte er auch in anderer Zeit patriotische Gesinnung stiften und rechtfertigen können. Im letzten von vielen Bastiansspielen, die der poesiefreudige Redaktor des «Oltner Tagblatt», Walter Richard Ammann, verfasst hatte, hielt der Autor 1946 Rückblick auf die sorgenvollen Kriegsjahre und ihr für unser Land gutes Ende. «Ausmarsch und Heimkehr» hiess das Spiel. Beides war zwar vorerst nicht zu erwarten. Aber es gab für wache Bastiansgänger bei weitem nicht Grund, trotz Kriegen «hinten weit in der Türkei» bei uns zuhaus «Fried und Friedenszeiten» zu segnen. Zunahe dem eigenen Land war Europa durch den waffenstarrenden «Eisernen Vorhang» getrennt, als dass einer als weltfremd gescholten werden durfte, der in den Fünfziger- und Sechzigerjahren den Parolen nach militärischer Abrüstung, Halbierung der Wehrausgaben und gar Abschaffung der Armee entschlossen entgegentrat. Dazu war besonders die Bastiansgemeinde aufgerufen, da in eben der Zeit nicht zuletzt wirtschaftlicher Aufschwung und noch kaum je gekannter Wohlstand zu politischer Geruhsamkeit verleiten wollten, wiewohl eben dieses «bessere Leben» weithin einem bedenkenregenden Rüstungswettlauf zu verdanken war.

Die Bastiansredner versäumten es keineswegs, was sie zu sagen hatten, als aufrüttelnde «Vermahnreden» an die Gemeinde zu richten. Doch die Rede allein vermochte kaum, wie es der Sinn der Feier war, Kopf und Herz, Geist und Gemüt Speise für die Tage danach zu geben. Das aber, so erkannten die Verantwortlichen, musste der Bastian wirken, sollte er in einer Gegenwart, in der vaterländisches Hochgefühl der Kriegs- und Nachkriegszeit schal zu werden begann. Es ist nicht auszuschliessen, dass Mahnungen zu geistiger Neufundierung der Feier und ihres Rituals besonders von der kritischen Gegenwart her zum Bastiansrat gelangten und als dringlicher Anruf verstanden wurden.

Bot nicht die heimatliche, die lokale und die nationale Geschichte genügend Exempel, mit deren Wiederbelebung auf der Bühne dem Wort der Vermahnredner die Anschauung, Bild und Handlung zugesellt werden konnten? So begann denn mit dem Bastian 1961 die Folge der über zwanzig Bastiansspiele, die von Hans Hohler und Kurt Hasler aus bewegender Vergangenheit gehoben, literarisch höchst gewandt, quellengetreu und zusammen mit Mitgliedern der lokalen Dramatischen Gesellschaft dramaturgisch gekonnt gestaltet wurden. Jedem falschen Pathos fremd, dafür mit beglückendem Humor und, wo es der gewollten Wirkung förderlich war, mit guter Prise Ironie gespickt, wurde das Spiel Jahr für Jahr zusammen mit der offiziellen Ansprache der neue Höhepunkt des Bastiansrituals. Denn der geschichtliche Augenblick, den die Schöpfer zum Anlass ihres Werks wählten, sollte stets an Züge im Bild der Gegenwart erinnern und so Brücken zu den Ver-

mahnreden schlagen. Und so diese zu rhetorischen Glanzpunkten geraten, wenn der Redner über Breite des Wissens und die Begabung des Sagens verfügte. Das traf glückhaft zusammen, wenn am erhöhten Pult, auf der «Kanzel» am Süden des Ehrentischs, etwa Talente wie Stadtammann Hans Derendinger, Ständerat Max Affolter, Oskar Reck, der Altmeister der helvetischen Kolumnisten, Ständerat Ulrich Luder oder Bundesrat Kurt Furgler zum Wettstreit antraten. Einem solchen nämlich waren die Berufenen durchaus ausgesetzt. Und wenn die Rede, die den ersten Teil des Rituals beschloss, gar am Tisch an der Gegenwand den ungeteilten Beifall fand, durfte der Bastian als gelungen gelten.

Für die Bastiansspielmeister Hohler und Hasler fanden sich keine Nachfolger. Woran das lag? War die freiwillige Hingabe an solch anspruchsvolles Tun, das weder klingenden Lohn noch weithallenden Ruhm versprach, von einer neuen Generation nicht mehr zu erhoffen? Oder war der Bastian selber wie vieles, was neben dem Fernsehen nicht mehr lockte, unattraktiv geworden? Oder galten schliesslich der auflüpfischen Jugend und den Zeitgenossen, denen ihre Zeit als rundum veränderungsbedürftig erschien, Bastiansgänger als Männer des «Establishments», dessen vermutete gesellschaftliche Dominanz man überwinden wollte? Kurz, war in den Augen der heraufkommenden 68er-Generation der Bastian schlicht überzeitig?

Die ehemals Jungen, die am Tisch an der Gegenwand von jeher das Ritual des Bastians nicht für sakrosankt hielten, waren mit den Jahren zu Amt und Würden gekommen – ohne diesem Aufstieg ihren kritischen Geist zu opfern. Mit etlichen Patrioten im Saal mochten sie sich von jeher nicht verbrüdernd. Aber gab es nicht ehrenhafte Patrioten, denen der Zugang zur «historisch-traditionellen Feier» bisher verschlossen war, weil sie schlicht nicht bürgerlich wählten? Nun war aber vom Tisch an der Gegenwand ein durchaus kritischer Patriot, Hans Derendinger, zum freisinnigen Stadtammann erkoren worden, und wenige Jahre danach zog ein sozialdemokratischer Regierungsrat ins Solothurner Rathaus ein und wollte dort auch mit seinen Kollegen als erwiesener Patriot nach Kräften für das Wohl des Volkes wirken, der spätere Bundesrat Willy Ritschard. Da erklärten die beiden zusammen mit einem Ratsmitglied der Christlichdemokraten dem Bastiansrat kurz und bündig, den Bastian künftig zu meiden, wenn nicht endlich die sozialdemokratischen Behördemitglieder miteingeladen würden. Unter diesen nämlich hätten sie in den Kriegsjahren, da sich politisch die Spreu unübersehbar vom Weizen gesondert habe, viele Sozialdemokraten als manchen Bürgerlichen ebenbürtige und verbrüderungswürdige Patrioten kennen gelernt. Und die man darauf einlud, haben keineswegs «trötzelet» und bereicherten am nächsten Bastian das einfarbige Kolorit des Ehrentischs mit ein paar roten Tupfen.

Kaum hatte der Bastian die für ihn epochale Reform verkraftet, bescherte ihm die veränderungsfroh gewordene Zeit eine neue Herausforderung. Das Ja des Schweizervolks zum Frauenstimm- und Wahlrecht im Spätjahr 1970 galt auch für etliche Bastiansgänger als höchst bedauerliche Kapitulation der Mehrheit vor dem Zeitgeist. Der rüttle nun sozu-

sagen auch an Grundfesten schweizerischer Eigenart. Denn dass die Frauen nicht stimmen und wählen konnten, das war ja in der Tat ein «Schweizerisches», ungeachtet der Verehrung, die man der Oltner Ärztin Maria Felchlin entgegenbrachte, die als ausgezeichnete Pistolenschützin das Ansehen der Stadtschützen in der ganzen Eidgenossenschaft mehrte. Waren sie und einige weitere Frauen, die im Stand in der Erlimatt neben ihren Männerkollegen Aug und Hand fürs Vaterland übten, nun unversehens zu Patriotinnen geworden, ebenbürtig den am Bastian verbrüdernden Patrioten? Freilich, am nächsten und den vier folgenden Bastianstagen oblagen das Servierpersonal und allfällige Bastiansspielerinnen noch als einzige weibliche Elemente ihren stets freundlich verdankten Diensten im Saal.

Im November 1975 indessen wurde die Wisner Gemeindepräsidentin und Kantonsrätin Cornelia Füg in den Nationalrat gewählt. Der Bastiansrat sah sich schlicht überfordert, die Nationalrätin mir nichts, dir nichts zur nächsten Feier einzuladen. So beschloss man denn, jeweilen am Samstag vor dem Bastian in Wisen aufzukreuzen, der Nationalrätin mit mächtigem Blumenstrauss aufzuwarten und sich, beileibe nicht expressis verbis, aber doch durch die Blume dafür zu entschuldigen, dass eben Frauen trotz allem noch nicht dazugehören könnten. Als aber Cornelia Füg, inzwischen auch Regierungsrätin, 1991 zum Landammann erkoren war, hielten es die Urheber der parteipolitischen Öffnung des Bastians für unerträglich, nicht nur mit der Einladung der weiblichen Behördemitglieder, sondern auch mit der Aufnahme von Schützinnen als vollberechtigte Mitglieder der Stadtschützengesellschaft noch länger zuzuwarten. Die zur entsprechenden Korrektur nötige Statutenänderung genehmigte die Generalversammlung am Bastiansmorgen nach dem ersten weiblichen Landammannjahr. Kein Korreferent trat dem Antragsteller entgegen. Nicht ein Gemurmel liess sich hören, obgleich es doch um die Abkehr vom Status der reinen Männergesellschaft ging, sozusagen um einen «Ritualbruch», wie die vom Tisch an der Gegenwand den Akt schmunzelnd kommentierten.

So spiegelt sich, wie einer von ihnen, durchaus nicht unernst, meinte, das Weltgeschehen in der Provinz. Ohne Zweifel waren es jeweils die Änderungen der politischen Zustände, der gesellschaftlichen Atmosphäre in der europäischen, ja auch der überseeischen Welt, die schliesslich auch unser musterhaft stabiles Vaterland und die «Feier der historisch-traditionellen St.-Sebastians-Gemeinde» erreichten. Aufkeimender Wohlstand und Lockerung vielartiger sozialer Verkrampfungen Ende der Sechziger- und in den Siebzigerjahren verlangten den Mut, Rituale in Frage zu stellen, wollte der Bastian überleben. Parteipolitische Öffnung und Einbezug der Frauen bedeuteten durchaus «Nachvollzug des Weltgeschehens in der Provinz». Und mit den ausgeprägt aktuellen politischen Fragestellungen, denen mit der Wahl der offiziellen Redner von nun an der Bastian begegnen sollte, konnte der Tag in zeitgemässer, unpathetischer, aber keineswegs weniger wirksamer Form auch für die stets sich meldenden Stimmen an der Gegenwand eine Verbrüderung von Patrioten bleiben.